

Richard M. Barry

# Das Gebet der Hirten

Eine Weihnachtserzählung

Aus dem Englischen von Eva Weyandt

The logo for GerthMedien features a thin, dark, curved line above the text. The text 'GerthMedien' is in a sans-serif font, with 'Gerth' in a bold weight and 'Medien' in a regular weight.

GerthMedien





*Dieses Buch ist den Hirten von Bethlehem  
gewidmet, die, wie ich finde, die vielleicht größten  
unbesungenen Helden der Bibel sind.*





## — Prolog —

*Lydia* hatte Mühe, sich im Sattel zu halten. Das Pferd galoppierte in rasendem Tempo durch die dunkle, wenig einladende Wildnis Judäas, wich Dornenbüschen aus und sprang über andere Hindernisse in seinem Weg hinweg. Sie versuchte zu erkennen, ob die Meuchelmörder hinter ihr her waren, doch als sie über ihre Schulter nach hinten schaute, wäre sie beinahe heruntergestürzt, als das Tier aus dem Tritt kam. Noch fester drückte sie das Baby, das sie im Arm hielt, an sich.

Ihre Gedanken wirbelten wild durcheinander. Die Schreckensschreie der verzweifelten Mütter und Väter



und das Röcheln ihrer sterbenden Kinder klangen ihr noch in den Ohren. Die entsetzliche Szene ließ sie einfach nicht los. Sie versuchte zu begreifen, was dort in der friedlichen kleinen Stadt Bethlehem, in der sie wohnte, vor sich ging.

Ihr Mutterinstinkt hatte sie getrieben, so schnell wie möglich die Flucht zu ergreifen, wenn sie das Leben ihres Sohnes retten wollte. Und darum grub sie ihre Fersen noch fester in die Flanken des Pferdes und trieb das arme Tier an, in dem rasenden Tempo weiterzugaloppieren. So fest sie konnte, drückte sie ihr Baby an sich. Mit ihrer freien Hand klammerte sie sich am Sattel fest.

Das Pferd keuchte schwer; feuchter Atem stieg aus seinen Nüstern auf. Das Gestrüpp der Wüste riss an Lydias Nachtgewand und schnitt in ihre Haut, während das Pferd über das unbekannte Gelände galoppierte. Bisher hatte sie noch nie auf einem Pferd gesessen, nur Esel geritten, und sie unternahm erst gar nicht den Versuch, es lenken zu wollen. Die Nacht war dunkel; sie konnte sowieso nicht sehen, wohin sie unterwegs waren. Sie wusste nur, dass sie Bethlehem und die Schreie ihrer Nachbarn so schnell wie möglich hinter sich lassen wollte.

Das erschöpfte Pferd wurde langsamer und verfiel in ein ungleichmäßiges Traben, versuchte vergeblich, zu Atem zu kommen. Jetzt gelang es Lydia endlich, sich



umzudrehen und nachzusehen, ob ihre Verfolger ihr auf den Fersen waren, aber es war zu dunkel. Sie konnte nichts erkennen. Plötzlich taumelte das Pferd seitlich einen steilen Abhang hinunter, und Lydia hatte Mühe, sich im Sattel zu halten. Auf dem steinigen Grund eines ausgetrockneten Bachbettes brach das Pferd schließlich zusammen. Lydia schlug hart auf dem Boden auf. Ihre Hand umklammerte nach wie vor den Sattel. Ein scharfer Schmerz schoss durch ihr Bein, durchzuckte ihren Geist, und dann wurde alles dunkel um sie.



Als sie wieder erwachte, dachte Lydia für einen kurzen Moment, sie hätte in ihrem Bett geschlafen, und alles sei nur ein schrecklicher Traum gewesen. Doch als sie ihre Umgebung langsam wieder wahrnehmen konnte, wurde ihr klar, dass dies kein Traum war. Ihre Glieder waren taub vor Kälte, und in ihrem Bein, das unter dem gestürzten Tier eingeklemmt war, hatte sie kein Gefühl mehr. Das Pferd rührte sich nicht mehr. Lydia blieb reglos unter dem dunklen, mondlosen Himmel liegen und versuchte, sich klar zu werden über ihre schlimme Lage.



Sie würde sterben. In ihrem Zustand würde sie die Nacht nicht überleben.

„Mein Baby!“ Panik erfasste sie, als sie an ihren kleinen Sohn dachte. Sie tastete in der Dunkelheit nach ihm. Er lag neben ihr, immer noch fest in das Lammfell eingewickelt. Lydia zog den Zipfel der Feldecke von seinem Gesicht und atmete erleichtert auf, als sie seinen Schrei hörte. Er schien unverletzt zu sein und sie murmelte ein Dankgebet. Doch bei dem Gedanken, dass auch er den Elementen vermutlich zum Opfer fallen würde, bevor er gefunden würde, konnte sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten.

Mit letzter Kraft drückte Lydia das Baby an ihre Brust, um es vor dem Wind und der beißenden Kälte in der Wüste zu schützen. Liebevoll strich sie über sein Gesicht und flüsterte: „Mein süßes Baby.“ Unter Tränen betete sie: „Oh, Herr, ich gebe dir meinen Sohn. Gebrauche ihn, wie du willst, aber bitte, lass ihn am Leben bleiben. Bitte Herr ... rette mein Kind.“









# — Kapitel 1 —

*Anam* saß mit der Familie zusammen und wünschte sich, er könnte fröhlicher sein. Doch diese Feier machte ihm wieder neu bewusst, dass er nicht dazugehörte. Sein Vater hatte den Platz am Kopfende des Tisches. *Anam* bemerkte das Funkeln in seinen Augen, als *Micha* stolz den Blick über seine große Familie wandern ließ, die sich um den Tisch versammelt hatte. Sie waren eine ansehnliche Gruppe. Seine Söhne waren groß und stark. Die älteren unter ihnen hatten sich schon Frauen genommen. Sie saßen an ihrer Seite, daneben seine große Enkel-schar.



Sie feierten die Verlobung von Anams jüngerem Bruder, des sechzehn Jahre alten Johannes. Er würde bald heiraten. Micha hatte die Heirat mit einem seiner Geschäftspartner arrangiert. Diese Verbindung seines Sohnes mit der vierzehnjährigen Tochter des Mannes würde sich positiv auf die Geschäfte beider Kaufleute auswirken.

Damit war Anam der einzige Mann am Tisch, der noch keine Frau hatte, obwohl er schon fast dreißig war. Diese Erkenntnis gab ihm noch mehr als sonst das Gefühl, hier fehl am Platze zu sein. Er war mit den anderen nicht blutsverwandt, doch für Michas Söhne war er wie ein Bruder. Und Micha hatte für ihn immer gesorgt wie für seine eigenen Kinder. Doch diese Feier machte ihm wieder einmal bewusst, dass er nicht wirklich dazugehörte. Das stimmte ihn traurig.

Der älteste Sohn Aaron wandte sich seinem weißbärtigen Vater zu.

„Wirst du dem Jungen einen Segen geben?“ Er zwinkerte seinem jüngsten Bruder zu. „Wenn er in Kürze heiratet, wird er alle Hilfe brauchen können, die er bekommen kann!“

Die Brüder brachen in brüllendes Gelächter aus. Ihre Frauen verdrehten die Augen und lächelten sittsam, wie es von ihnen erwartet wurde. Die Kinder stimmten in



das Gelächter der Erwachsenen ein, obwohl sie den Witz nicht richtig verstanden hatten. Anam fand das gar nicht lustig, aber er liebte das Lachen der Kinder. Sie waren immer so unbekümmert und versteckten ihre Gefühle nicht. Beinahe beneidete er sie darum.

Micha erhob sich an seinem Platz am Kopfende des Tisches. Seine geliebte Frau Miriam war vier Jahre zuvor gestorben, und er bestand darauf, dass zur Erinnerung ihr Platz an seiner Seite leer blieb. Seine Söhne hatten ihn bedrängt, noch einmal zu heiraten, aber der alte Mann hatte kein Interesse an einer anderen Frau.

Der Patriarch ließ den Blick über seine Familie gleiten, dann wandte er den Blick zum Himmel.

„Wir flehen dich an, oh Jahwe, Schöpfer des Himmels und der Erde, dass du deinen Segen über Johannes kommen lässt. Segne die Verbindung, die er eingehen wird. Schenke ihm Kinder und lass ihm die Güte des Himmels zuteilwerden.“

Alle neigten die Köpfe und sprachen wie mit einer Stimme ein feierliches „Amen“.

Die Frauen machten sich anschließend sofort an die Arbeit und trugen die Schüsseln mit dem Essen auf. Der Duft von frisch gebackenem Brot und gebratenem Fleisch erfüllte den Raum. Micha hatte angeordnet, das gemästete Kalb zu schlachten. Das kam jetzt auf den



Tisch, dazu ein gebratenes Lamm, gekochtes Gemüse, Brot und Wein.

Anam freute sich, dass sein Bruder bald heiraten und eine Familie gründen würde. Er wünschte Johannes wirklich nur das Beste. Aber seine Stimmung war gedämpft. Schweigend konzentrierte er sich auf sein Essen und hielt sich zurück, ganz im Gegensatz zu den Brüdern, die wie üblich sehr laut waren. Jakob, der zweitälteste Bruder, trank gerade seinen dritten Becher Wein leer und schenkte sich nach. Seine Frau flüsterte ihm etwas zu. Jakob schüttelte abwehrend den Kopf und wandte sich an Anam.

„Du hast es gut, mein Bester.“

„Wie meinst du das?“, erwiderte Anam verwirrt.

„Du hast keine Frau, die an dir herumrörgelt und dir vorschreiben will, wie viel du trinken darfst!“ Er schlug Anam auf den Rücken und seine Brüder lachten.

„Darauf trinke ich“, sagte Aaron.

Anam erhaschte den Ausdruck auf dem Gesicht seines mitfühlenden Vaters. Micha suchte den Blickkontakt mit seinem adoptierten Sohn. Die tiefen Falten um die Augen des alten Mannes sprachen für sich. Er schien Anams Schmerz zu fühlen, aber er würde ihn nicht in Verlegenheit bringen und hier am Tisch darüber sprechen. Das half Anam, den Rest des Abendessens zu überstehen,



ohne seinen Brüdern gegenüber ausfällig zu werden. Sie hatten ja keine Ahnung, wie sehr ihre gutmütigen Neckereien ihn verletzten.



Nach dem Essen schlüpfte Anam unbemerkt nach draußen und wanderte durch die Felder. In der Ferne versank die Sonne gerade hinter den Bergen. Er zog seinen Umhang fester um sich. Der Abend war kühl.

„Du bist der lebendige Gott“, sagte er laut in die einbrechende Dunkelheit. „Ich brauche deine Führung. Das kann nicht mein Schicksal sein für den Rest meines Lebens. Es muss mehr geben. Bitte zeige es mir.“

Er lauschte auf den Wind, der leise in den Bäumen raschelte. Ein schwaches Flüstern drang an sein Ohr. Ob es nun tatsächlich hörbar war oder nicht, konnte er nicht sagen. Doch es war eine Stimme ... und sie sagte ihm, dass die Zeit gekommen sei, zu Micha, seinem Vater, zu gehen und ihm sein Herz auszuschütten.

